



Christine Nöstlinger

***Eine Frau sein
ist kein Sport***



**Das Hausbuch
für alle
Lebenslagen**

Residenz Verlag

Unsere Sprache ist frauenfeindlich

Unsere Sprache ist sexistisch und frauenfeindlich. Unentwegt tut sie Frauen verbal Gewalt an und bevorzugt die Männer!

Das lese ich schon seit geraumer Zeit in Artikeln und Aufsätzen von Frauen, die bemüht sind, dieser Gemeinheit ein Ende zu bereiten, aber ignorant wie ich bin, habe ich diesem Problem bisher nicht viel Ohrenmerk geschenkt.

Jedoch heute, im Liegestuhl sitzend und geschlossenen Auges alle Ungerechtigkeiten der Welt überdenkend, fiel mir das empörende Sprachproblem wieder ein und ich musste feststellen: Es ist wirklich gemein!

Die Männer kommen – zum Beispiel – immer zuerst dran. Auf amtlichen Formularen ist das festzustellen. Herr/Frau/ Fräulein, heißt es da. Und in der Literatur von der Bibel bis zu den Brüdern Grimm tönt es gleicherart: Adam und Eva, Romeo und Julia, Hänsel und Gretel. Nur beim Schneewittchen stimmt mein Beispiel nicht. Aber da geht es ja um sieben Zwerge und nicht um sieben Männer.

Apropos Männer! Es gibt Männer und Frauen, aber höflicher klingt doch: Herren und Damen. Deswegen werden Männer stets mit »Herr« angeredet, niemand sagt: »Mein Mann, bitte folgen Sie mir!«

Aber unsereiner wird nie als »Dame« angeredet. »Dame Meier ans Telefon, bitte«, habe ich noch nie gehört, obwohl es Streiterinnen dafür gibt, die die »Dame Meier« endlich durchsetzen wollen.

In Bad Harzburg, habe ich gelesen, gibt es Dame Rechenberg, die strudelt sich seit Jahren dafür ab, dass endlich das ordinäre »Frau« gegen das edle »Dame« ersetzt werde.

Und Dame Rechenberg hat auch noch eine viel größere sprachliche Gemeinheit aufgedeckt: »das Mädchen« und »das Fräulein«.

Es heißt: der Bub, der Junge, der Knabe. Den männlichen Kindern wird ihr männliches Geschlecht zuerkannt. Unsereiner ist als Kind sächlich. Dame Rechenberg schlägt »die Mädchen« und »die Fräulein« (Einzahl natürlich) vor.

Warum auch nicht? Das kleine »frau« statt dem kleinen »man« hat sich in sprachbewussten Frauenkreisen ja auch schon durchgesetzt. »Der junge Mann pfeift hinter der jungen Mädchen her, aber die junge Mädchen ist eine gut erzogene Fräulein und dreht sich nicht einmal um!«

Potztausend, schön klingt das nicht. Aber auf Schönheit sollte man auch nicht achten, wenn es um die Befreiung der Frauen geht. Und wenn wir einmal von klein auf unseren richtigen Artikel haben, dann haben wir es geschafft!

Oder?

Unsere Angst vor den Superfrauen

Es gibt Menschen, die arbeiten unentwegt und so hurtig wie nur möglich. Und es gibt Menschen, die arbeiten so langsam, wie es nur geht, und recht selten dazu.

Die Leute, die sich vor jeder Arbeit drücken, sind natürlich nicht allzu beliebt. Man macht sich über sie lustig, wenn man ihre Trägheit bloß zu beobachten braucht.

Man schimpft über sie, wenn man mit ihnen zusammenarbeiten muss, weil man andauernd einen Teil ihrer Arbeit zu erledigen hat.

Aber zu sehr mächtigen, negativen Emotionen lässt man sich normalerweise nicht hinreißen, wenn es um die Faulheit eines Mitmenschen geht.

Dafür bieten sich schon eher die Superemstigen an, die Arbeitsstreber, die Alltags-Stachanowisten. Die Bürokollegin, die jeden Tag gut dreimal soviel Arbeit erledigt wie wir und hinterher noch vier Fortbildungskurse besucht, damit sie »ausgelastet« ist, können wir weit weniger ausstehen als die Kollegin, der wir tagtäglich das halbe Arbeitspensum abnehmen müssen, um sie vor der Kündigung zu bewahren.

Und zur Superfrau, die trotz Beruf mit Überstunden für ihre drei Kinder die gesamte Kleidung näht, ihrem Mann die Haare schneidet, den Garten bestellt und zweimal die Woche zu einem 12-Personen-Essen mit fünf Gängen und Tischdekoration lädt, können wir auch keine recht gute Beziehung aufbauen.

Da sind wir schon viel lieber bei einer Dame zu Gast, bei der wir uns den Braten selber aufgießen müssen, wenn wir vor Mitternacht essen wollen.

Ihre Entschuldigungen, wieso und warum der Wohnzimmerboden mit Kinderspielzeug übersät ist, nehmen wir wohlwollender zur Kenntnis als die Superordnung in der Superwohnung der Superfrau.

Speziell gestörte Beziehungen haben wir zu den Frauen mit Vorbildcharakter.

Zu denen, die uns von Mutter, Vater, Ehemann oder Kindern vorgehalten werden, wenn wir über zu viel Arbeit und zu wenig Freizeit klagen. Dass eine gewisse Hilde, Hertha oder Hermi mit den Aufgaben, unter denen wir fast zusammenbrechen, »spielend« fertig wird, erfüllt uns nicht mit Bewunderung für Hilde, Hertha oder Hermi, sondern lässt uns diese Person meiden wie die Pest.

Menschen, denen man sich unterlegen fühlt, zu mögen, gehört zu den schwierigsten Dingen im Leben.

Womit Frauen ihre Zeit verplempern

Eine beliebte Klischeefigur in Filmkomödien ist die Frau, die überallhin zu spät kommt, die nie einen Termin pünktlich einhalten kann und damit ihren armen Ehemann zur Verzweiflung treibt.

Züge erklimmt diese Frau in dem Moment, da der Bahnhofsvorstand die rote Scheibe hebt, und womöglich bleibt dann noch ihr Koffer auf dem Bahnsteig zurück, das Flugzeug, in das sie steigen wollte, sieht diese Frau vom Taxi aus starten und ins Theater kommt sie natürlich auch erst in allerletzter Minute.

Abgesehen davon, dass ich mehr unpünktliche Männer als unpünktliche

Frauen kenne, habe ich es auch schon oft erlebt – und nicht nur in der Filmkomödie, auch in der Realität –, dass sich ein Ehepaar, Entschuldigungen flüsternd, im bereits dunklen Kino zu seinen Plätzen durchzwängt, und ich habe auch schon gehört, wie dann der Ehemann seiner Ehefrau zugezischt hat: »Mit dir kann man ja nie zurechtkommen!«

In Filmkomödien kommt die Unpünktlichkeit dieser Frau davon, dass sie entweder zu lange beim Friseur gesessen ist oder mit der Auswahl ihrer Kleidung zu zögerlich war oder in allerletzter Minute noch ein unwichtiges, aber langes Telefongespräch mit einer Freundin führte.

In der unkomödiantischen Realität aber sind die Gründe, die eine Frau dazu treiben, einen Zug zu verpassen oder ins Theater zu spät zu kommen, leider weit weniger heitere.

Ich habe einen Bekannten, der oft stöhnend davon berichtet, dass seine Frau »kein Zeitgefühl« habe und er deshalb eine lückenhafte Bildung auf dem Sektor Theater, weil er nie erste Akte sehe. Dabei freut sich der arme Kerl jedes Mal so aufs Theatererlebnis!

Aus lauter Vorfreude nimmt er am Theater-Abo-Tag, gleich wenn er vom Büro kommt, ein langes Bad und dann legt er sich ein Stündlein aufs Ohr, damit er ein ausgeruhtes Hirn für den Kulturgenuss bekommt, und dann zieht er sich sorgfältig an und dann muss er sehen, dass seine Frau noch immer im Unterkleid herumsteht und zwei Lockenwickler im Pony hat.

Wahrlich eine schreckliche Frau! Seit drei Stunden ist sie vom Büro zu Hause und hat die Zeit damit verplempert, den Kindern Nachtmahl zu richten, einem Knabenhemd zwei Knöpfe anzunähen, einen Fehler in einer Schlussrechnung zu suchen und den Streit zwischen Geschwistern zu schlichten!

Als ob sie das nicht auch ein anderes Mal tun könnte!

Wie man beim Zeitsparen Zeit vertut

Ziehe ich einen Rock an und sehe, dass ihm – unten beim Saum – ein Faden heraushängt, ziehe ich den Rock wieder aus, schaue nach, wo der Faden herkommt und befestige ihn dort mit Hilfe einer Nähnadel. So agiere ich allerdings nur, wenn ich nicht in Eile bin.

Bin ich in dieser, bücke ich mich, reiße den Faden ab und stehe dann in einem frivol geschlitzten Kittel da, weil der Faden, an den ich geraten bin, ein für den Zusammenhalt des Rockes dringlich nötiger war.

Habe ich viel Zeit, hole ich den Topflappen, auch wenn er zwei Meter entfernt liegt, um mit ihm den heißen Topf anzufassen. Bin ich unter Zeitdruck, spare ich die drei Schritte ein und nehme statt des Lappens den Schürzenzipfel.

Da der Schürzenzipfel aber weniger isoliert als der Lappen, schaffe ich es nicht, den brennheißen, randvollen Topf ruhig zu tragen. Ich stöhne, fürchte, den Topf fallen zu lassen, erreiche gerade noch den Ort, an dem ich ihn deponieren will,

atme auf, weil ich das quälende Ding gleich los sein werde, setze es zu ruckartig ab, und viel Suppe schwappt über den Topfrand auf den gedeckten Tisch.

In ruhigen, gelassenen Stunden würde ich nie wagen, sechs Eier ohne Behältnis, bloß in meinen schmalen, feingliedrigen Händen, zu tragen.

In hektischen Minuten jedoch erscheint es mir möglich, und dann bewege ich mich, hilflos Eierchen jonglierend, durch die Küche und kann froh sein, dass die Küche einen Fliesenboden hat, der leicht von glitschigem Ei zu reinigen ist.

Üblicherweise sind in solchen Situationen auch keine Ersatz Eier vorhanden, und vor Wut über die Sauerei, die man angerichtet hat, stößt man mit dem wischenden Besen noch gegen die Glasscheibe der Küchentür, und die bekommt einen Sprung.

Endlos wären die Beispiele, wie man Zeit vertut, wenn man Zeit einsparen will, aufzulisten. Drei Dutzend »echte deutsche Lustspielsituationen«, in die ich mich durch übertriebene Hast manövriert habe, fallen mir ohne viel Nachdenken ein, denn heute habe ich einen ruhigen, friedlichen Tag.

Aber morgen, wenn ich wieder einmal glauben werde, dass man in einer Stunde Essen kochen, aufräumen, viermal telefonieren und einer Geschichte ein pointenreiches Ende schreiben kann, werde ich es wieder vergessen haben.

Nicht einmal einfallen wird mir, dass es eigentlich überhaupt nicht nötig ist, einen Kuchen zu backen, wenn die Zeit knapp ist.

Emanzipationsmutmacher

Wenn man als weibliches Wesen hin und wieder recht deprimiert ist, weil es mit der Gleichberechtigung der Frauen so langsam vorangeht und die Frauen noch immer das benachteiligte Geschlecht auf Erden sind, dann sollte man, um sich wieder Mut zu machen, mehr fernsehen und sich dafür die alten Filmlustspiele vormerken, die uns der ORF, in seiner Güte, regelmäßig beschert.

Speziell die amerikanischen und die österreichischdeutschen Uraltshinken eignen sich vorzüglich als Emanzipationsmutmacher.

Hat man so ein heiteres Machwerklein hinter sich, kann man sich genüßlich zurücklehnen und zufrieden sagen: »Ach, liebe Schwestern, wir haben doch allerhand geschafft! Es ist weitergegangen, vorwärts und aufwärts! Denn heutzutage würden es kein Drehbuchautor und keine Regie wagen, dem Publikum derart hirnlöse Trampeln« als weibliche Helden ihrer Filme vorzusetzen!«

Da zieht ein Blondchen siebenmal pro Lustspiel retour zu ihrer Mama, weil sie auf der Jacke ihres stein- und beintreuen Ehemannes ein rotes Haar gefunden hat, da hält eine junge Ehefrau einen uralten Liebesbrief der eigenen Mutter an den eigenen Vater für ein aktuelles und obszönes Schreiben an den eigenen Ehemann, da verwechselt ein weibliches »Dummbauchi«, hübsch, aber mit nichts im Hirn unter dem Hütchen, einfach alles und jedes und lässt sich von der intriganten Freundin die niedlichen Ohren gehässig vollblasen und verzehrt sich in total

unbegründeter Eifersucht, bis der kluge »Herr des Hauses« endlich kapiert, woran sein grenzdebiles Hascherl leidet, und ein liebendes Machtwort spricht.

»Ach, wie dumm war ich doch«, stammelt dann das Dummbauchi, und der Ehemann schüttelt milde lächelnd das Haupt und wischt ihr eine Zähre aus den fast schon getrösteten Blauaugen.

Manchmal muss er allerdings auch streng werden, wenn sie bockbeinig darauf besteht, ihn verlassen zu wollen. Dann brüllt er: »Ja, ja, aber vorher hörst du mir zu!«

Und sie, verwirrt ob der brüllenden Männlichkeit, lauscht und begreift endlich – ja, ja, eine feste Hand braucht jede Frau! – und kann ihm erlöst in die Arme sinken.

So ungefähr – oder noch idiotischer – hatte es der deutschösterreichische Uraltfilm, Sparte Ehekomödie, gern.

Die Amerikaner hingegen hatten es damals mit dem »Geheiratetwerden«. Wie da die – meistens blonden – Depperln durch den Film stolpern und gierig darauf warten, dass »Er« endlich »den Antrag macht«, ist schlicht ergreifend.

Macht er ihn dann, können sie es fast gar nicht fassen. »Sag das noch einmal«, flüstern sie, und wiederholt er es, werden ihnen die Augen vor Glück feucht.

Intelligente Frauen gibt es in solchen Filmen natürlich auch. Die sind daran zu erkennen, dass sie eine Brille, einen Haarknoten, Wollstrümpfe, Haferlschuhe und tweedene Röcke haben, und dafür kriegen sie – ätsch! – auch keinen Mann ab!

Schaut man sich als sehr erwachsene Frau so ein »urkomisches« Ding an, kommt man auch ins Sinnieren über die eigene Person.

Sapperlot, sagt man sich, das hab' ich vor dreißig Jahren schon gesehen. Und damals hab' ich das einfach lustig gefunden!

Sapperlot, darf man sich dann sagen, alle Achtung, Hut ab, ich bin auch weitergekommen!

Mamas kleiner Helfer

Nicht nur die einschlägige Werbung, auch Hausfrauen ohne absatzgeile Hintergedanken singen vielen »Helfern im Haushalt« auf dem Sektor Putzmittel und Säuberungsgeräte ein Loblied.

Begeistert reden sie von einem neuen Reinigungssaft und schwören auf eine ganz gewisse Drahtwaschelart. Oder versichern, dass sich ihr Arbeitsalltag seit der Anschaffung eines speziellen Patentschrubbers wesentlich sonniger gestalte als vordem.

Ich habe keinen Anlass, diesen lobenden Hausfrauen zu unterstellen, sie seien einfach einer cleveren Werbung auf den Leim gegangen, denn es gibt tatsächlich sowohl teure als auch billige »Hilfen im Haushalt«, die uns die Arbeit erleichtern.

Nur ein Ignorant kann meinen, dass ein Holzboden mit Schmierseife,